

Sozialarbeit im Geiste Mertons

Die Stiftungen leiden unter niedrigen Zinsen. Das Bürgerinstitut feiert trotzdem den 120. Geburtstag. *Von Martin Ochmann*

Im großen Saal des Bürgerinstituts hängen Porträtaufnahmen des Fotografen Karsten Thormaehlen von Menschen, die 100 Jahre oder älter sind, die schön und in Würde gealtert sind, mit tiefen Falten und humorvollen Sprüchen. Die eine meint, Magerquark und Gürkchen seien das Erfolgsgeheimnis, ein anderer, dass die schlechte Luft der Industriestadt, in der er lebt, ihn abgehärtet habe. Es sind Bilder vom Altern, wie man es sich wünscht, und das Bürgerinstitut, das morgen im Kaisersaal mit Mitarbeitern und Förderern seine Grün-

dung vor 120 Jahren feiert, versucht durch seine Arbeit einen Beitrag zu leisten, dass Senioren in Frankfurt gut altern und leben können.

Seniorenarbeit sei aber erst seit dem Ende der fünfziger Jahre der Schwerpunkt der Stiftungsarbeit, berichtet Petra Becher, die seit sieben Jahren Geschäftsführerin des Bürgerinstituts ist. „Soziale Einrichtungen sind immer ein Spiegel der Zeit“, sagt Becher. Ganz am Anfang stand schlicht die materielle Versorgung der Ärmsten. Doch diese Arbeit war, so sah es der jüdische Unternehmer Wil-



Charakterköpfe: Petra Becher vor Porträts von Karsten Thormaehlen Foto Marina Pepaj

helm Merton, unorganisiert. Mittel wurden recht willkürlich mal hier, mal dort vergeben, Wissen darüber, was wo benötigt wurde, gab es kaum. Merton wollte das ändern. 1890 gründete er deswegen das Institut für Gemeinwohl, in dem Bittgesuche zentral geprüft werden sollten. Aus diesem Bedürfnis nach strukturierter Hilfe heraus gründete Merton 1899 mit Unterstützung des Instituts für Gemeinwohl die Centrale für soziale Fürsorge, die 1974 in Institut für Sozialarbeit und 2005 in Bürgerinstitut umbenannt wurde.

Das Ziel Mertons, der sozialpolitisches Handeln professionalisieren und Sozialpolitik nicht nur auf die Milderung gesellschaftlicher Defizite ausgerichtet sehen wollte, ist laut Becher bis heute die Richtschnur und der rote Faden, an dem sich die Arbeit des Bürgerinstituts orientiert, das zudem Wert darauf legt, eine private Organisation zu sein. „Wir achten sehr darauf, dass wir nicht in irgendein Fahrwasser geraten“, sagt Becher.

Diese Unabhängigkeit stärke, bereite aber auch Probleme bei der Finanzierung. 250 Ehrenamtliche und 20 Hauptamtliche beschäftigt die Stiftung. „Wir benötigen jedes Jahr einen mittleren einstelligen Millionenbetrag, um die Arbeit weitermachen zu können“, sagt Becher. Rund zehn Prozent der Kosten überneh-

me die Stadt, der Rest müsse mit Spenden finanziert werden. Das sei in einem „schwierigen Kapitalmarktumfeld“ – gemeint sind die niedrigen Zinsen – zunehmend schwierig für eine Stiftung, die immer weniger Dividende ausschütten könne. „Der Kampf um Fördermittel wird immer härter“, fügt Becher hinzu.

Gleichzeitig wachse die Nachfrage nach der Arbeit des Instituts. Die Bevölkerung altere, deswegen gebe es immer mehr Interessierte an der Seniorenberatung des Instituts, das Erstberatung für das Thema Älterwerden bieten will. Auch steige die Zahl derjenigen, die an Demenz erkrankten – das Bürgerinstitut, das 2002 auch den bundesweit ersten Hospizdienst gegründet hat, hat das Engagement auf diesem Gebiet in den vergangenen Jahren deswegen massiv ausgeweitet.

Aus den genannten Gründen und weil das Bürgerinstitut derzeit noch auf zwei Standorte aufgeteilt ist, soll der Hauptsitz an der Oberlindau erweitert werden. Becher rechnet mit Kosten von rund 500 000 Euro, eine Bauvoranfrage sei gestellt. Auch für dieses Projekt würden Spender gesucht. Viel Arbeit für die Mitarbeiter der Stiftung, die Becher aber für gerechtfertigt hält. „Diese Generation hat dafür gesorgt, dass wir heute so gut leben können.“